und Fifa vergessen. 100 000 Euro Strafe – und auch die nur „auf Bewährung“ – verhängte die Uefa nach der Randale im Spiel gegen Tschechien. Dabei war den Kroaten bereits 2014 nach Ausschreitungen in einem Match gegen Italien die „letzte Warnung“ zugestellt worden. Was damals folgte? Ein offenkundig in den Rasen geätztes Hakenkreuz beim EM-Qualifikationsspiel gegen Italien im Juni 2015.

Auf Spielern wie dem langmähnigen, betont zurückhaltend auftretenden Real-Star Modrić lastet derweil der Fluch der vaterländischen Mission: Sie leben im Ausland, kennen die Welt und die dort geltenden Regeln, müssen aber im Trikot mit dem kroatischen Schachbrettmuster einen rabiaten Nationalstolz bedienen, wie er europaweit seinesgleichen sucht. Im Fall Modrić kommt erschwerend hinzu: Bei seinem Wechsel 2008 zu Tottenham Hotspur soll der Dinamo-Manager Zdravko Mamić kräftig mitkassiert haben.

Der heutige Verbandsvize, der zuletzt zweimal kurz im Gefängnis saß, wird beschuldigt, in seiner Zeit als Vereinsvizepräsident mehr als 15 Millionen Euro aus Transfererlösen an den Finanzbehörden vorbeigeschleust zu haben. Bruder Zoran, heute Trainer von Dinamo, kam gleichfalls in U-Haft. Laut Ermittlungen soll der mittlerweile in Madrid glänzende Spielgestalter Modrić sich verpflichtet haben, bis ans Karriereende 20 Prozent seines Gehalts an die Mamićs zu überweisen. Modrić, kroatischen Medien zufolge Kronzeuge der Staatsanwaltschaft, hat bereits ausgesagt.

Mamić bestreitet die gegen ihn gerichteten Vorwürfe. 120 Millionen Euro an Spielerverkäufen soll er dennoch in seiner Amtszeit bei Dinamo erlöst und teilweise abgezweigt haben. Die Dinamo-Hooligans verzeihen ihm das nicht.

In Zagreb boykottieren sie aus Protest die Heimspiele ihres Vereins, und in Frankreich, beim Ländermatch gegen Tschechien, hätten sie um ein Haar einen Spielabbruch erzwungen – mit einer scheinbar straff geplanten Aktion, deren organisatorische Einzelheiten dank Facebook schon im Vorfeld zugänglich waren: „Die Fackeln befinden sich unterhalb der Osttribüne, Eingang F, Reihe 3, Sitz 24.“

Zumindest die Drohung der Hooligans, während der folgenden Partie gegen Spanien den niederländischen Schiedsrichter tätlich anzugreifen, wurde am Ende nicht wahr. Und so konnte dann Nikola Kalinić kurz vor der Halbzeit noch zeigen, was die eigentliche Stärke des kroatischen Fußballs ist: Mit einem artistisch eingesprungenen Hackentrick lenkte der Stürmer des AC Florenz eine Perišić-Flanke ins Tor.

Es war ein Treffer ganz nach dem Geschmack von Tribünengast Davor Šuker: eiskalt und abgezockt. Walter Mayr

„Tödlicher Schlag“

Doping Stabhochsprung-Weltrekordlerin Jelena Issinbajewa über den Ausschluss der russischen Leichtathleten von den Olympischen Spielen in Rio

Issinbajewa, 34, ist die erfolgreichste Stabhochspringerin der Welt. Sie wurde siebenmal Weltmeisterin und gewann sowohl bei den Olympischen Spielen 2004 in Athen als auch 2008 in Peking die Goldmedaille.

SPIEGEL: Sie haben in dieser Woche bei den russischen Meisterschaften 4,90 Meter übersprungen, eine neue Weltjahresbestleistung. Sie wären Favoritin auf Gold bei den Olympischen Spielen im August, doch der Welt-Leichtathletikverband, die IAAF, hat Ihre Mannschaft für Rio de Janeiro gesperrt, also auch Sie. Wie sehr trifft Sie dieser Bann?

Issinbajewa: Ich bin von Gefühlen überwältigt, von guten wie von schlechten. Ich freue mich wahnsinnig über meine Leistung, ich habe bewiesen: Jelena Issinbajewa ist die Nummer eins der internationalen Leichtathletik. Das zeigt aber auch, wie ungerecht alles ist, was gerade in unserem Sport passiert. Ich wurde in den Sog der Affären gezogen. Eigentlich wollte ich in Rio meine Karriere beenden, jetzt werde ich womöglich um dieses Highlight gebracht. Ein schrecklicher Gedanke.

SPIEGEL: Russlands Leichtathleten dürfen wegen zahlreicher Dopingskandale schon seit Herbst 2015 nicht mehr bei internationalen Wettbewerben starten.

Issinbajewa: Nach meinem Sieg bei der WM 2013 in Moskau bin ich Mutter geworden. Ein Jahr danach habe ich wieder mit dem Training begonnen, ich habe intensiv gearbeitet. Dann wurden wir gesperrt. Wissen Sie, ich habe mir mein Renommee durch zwei Olympiasiege hart erarbeitet. Plötzlich war die einhellige Meinung, alle Russen seien gedopt. Durch die Sperre ist für mich ein enormer Schaden entstanden, auch finanziell. Sponsorenverträge bekommen wir Athleten nur, wenn wir auch bei Wettbewerben antreten.

SPIEGEL: Die IAAF spricht von einer tief verwurzelten Kultur des Dopings unter Russlands Athleten. Zu Recht?

Issinbajewa: Leichtathleten sind Individualisten. Gäbe es die Diskussion in einem Mannschaftssport, wo 20 Spieler zusammen trainieren, essen, in einem Bus unterwegs sind und sich das Hotel teilen, dann wäre auch die Frage berechtigt: Steckt dahinter System? Leichtathleten sind aber ganz unterschiedliche Menschen. Ich wohne in Wolgograd, andere in Sankt Petersburg oder Nowosibirsk. Wir sehen uns alle vier Jahre bei Olympia, ich kenne das halbe Nationalteam gar nicht.

SPIEGEL: Was wollen Sie damit sagen?

Issinbajewa: Wir sind voneinander unabhängig, jeder kämpft für sich allein, mein Trainer und ich treffen unsere Entscheidungen autonom. Niemand kann uns ein Trainingssystem aufzwingen oder uns dazu bringen zu dopen. Wenn jemand in unserem Sport zu verbotenen Substanzen greift, ist das immer seine ganz individuelle Entscheidung.

SPIEGEL: Sie reden das Problem klein. Schon 2015 veröffentlichte die Welt-Anti-Doping-Agentur Wada einen Report, der systematisches Doping in der russischen Leichtathletik belegte.

Issinbajewa: Nochmals: In Russland gibt es kein Dopingsystem. Das sage ich Ihnen. Wenn andere Trainer und Athleten sich entscheiden, die Dopingregeln zu verletzen, müssen sie dafür die Verantwortung übernehmen. Ich aber nicht.

SPIEGEL: Eine Arbeitsgruppe der IAAF hat die Dopingproblematik in Russland untersucht. Was glauben Sie, warum kamen die Experten zu dem Schluss, Ihr Land von Olympia auszuschließen?

Issinbajewa: Die IAAF-Leute haben es wahrscheinlich nicht geschafft, ihre Arbeit zu Ende zu bringen. Sie waren aber unter Druck, wurden immer wieder aufgefordert, eine Entscheidung zu treffen.

SPIEGEL: Sie glauben, es war eine überhastete Entscheidung?

Issinbajewa: Sebastian Coe, der IAAF-Präsident, sagte im übertragenen Sinn: „Wir sind nicht imstande, saubere Athleten von Dopingsündern zu trennen, also wird keiner von euch nach Rio fahren.“ Das ist doch nicht zu fassen. Wenn man nach einem Diebstahl zehn Tatverdächtige hat, aber nicht ermitteln kann, wer von denen gestohlen hat, dann schickt man doch auch nicht alle zehn für

SEBASTIEN NOGIER / PICTURE ALLIANCE / DPA

Werbestar Issinbajewa
„Enormer finanzieller Schaden“

ADRIAN DENNIS / AFP

Stabhochspringerin Issinbajewa: „Keiner darf mir verbieten, meinen Beruf auszuüben"

zwei Jahre ins Gefängnis. Ich bin Individualsportlerin, ich kann hier nur für mich und meinen Trainer sprechen. Ich habe Dopingproben überall auf der Welt abgegeben, dabei wurde ich von internationalen, unabhängigen Experten getestet. Und wissen Sie, was? Alle Proben waren negativ.

SPIEGEL: Sie bezeichneten die Sperre der russischen Leichtathleten kürzlich als Menschenrechtsverletzung. Harte Worte.

Issinbajewa: Aber das trifft es doch. Keiner darf mir verbieten, meinen Beruf auszuüben, das zu tun, was ich wirklich gut kann. Aber genau das macht die IAAF, und zwar ohne jeden Grund.

SPIEGEL: Man kann auch sagen: Die IAAF setzt ein Zeichen und bestraft konsequent jahrelangen Dopingbetrug.

Issinbajewa: Ich trainiere hart von morgens bis spätabends, ich habe kein anderes Leben, ich sehe meinen Mann und meine Tochter nur selten. Ich habe alles darangesetzt, meine dritte Goldmedaille bei Olympia zu holen. Und jetzt darf ich nicht an den Spielen teilnehmen, und zwar nicht, weil ich etwas Falsches gemacht hätte, sondern allein deswegen, weil ich Russin bin. Das ist diskriminierend. Nicht nur mir gegenüber, sondern auch gegenüber meinem Land und seiner Jugend.

SPIEGEL: Wie meinen Sie das?

Issinbajewa: Olympia hat einen besonderen Zauber in sich. Vier lange Jahre warten wir darauf. Auch Kinder verfolgen die Wettkämpfe, sie fiebern mit, wenn ihre Sportler auftreten. Nach den Winterspielen 2014 in Sotschi hatten die Kindersportgruppen und Sportschulen in Russland einen großen Zustrom. Wenn es uns russischen Athleten verwehrt bleibt, in Rio dabei zu sein, ist das ein tödlicher Schlag für unsere Nachwuchssportler.

SPIEGEL: In Sotschi sollen Dopingproben russischer Sportler manipuliert worden sein. Wada-Experten untersuchen derzeit den Fall und veröffentlichen ihren Report Mitte Juli. Sollte sich der Betrug beweisen lassen, könnte das gesamte russische Team für Rio gesperrt werden.

Issinbajewa: Das wäre der Super-GAU für den russischen Sport. Wollen Sie das?

SPIEGEL: Was schlagen Sie vor, um das Dopingproblem in Russland zu lösen?

Issinbajewa: Die Wada sollte überlegen, wie Dopingsünder besser und effektiver erwischt werden können. Und dann sollte der Weltverband diese Betrüger sperren, das ist noch immer die beste Lektion für diejenigen, die auf Doping setzen. Was aber nicht geht, ist, dass man mich in eine Reihe mit Dopern stellt. Ich werde diese Kollektivstrafe nicht akzeptieren.

SPIEGEL: Was wollen Sie dagegen unternehmen?

Issinbajewa: Ich werde vor den Internationalen Sportgerichtshof Cas ziehen und versuchen, mein Startrecht in Rio einzuklagen. Wenn mich der Cas in meinen Rechten bestätigt, gehe ich mit diesem Gerichtsbeschluss zur IAAF. Sie wird das akzeptieren müssen.

SPIEGEL: Es sind noch sechs Wochen bis zur Eröffnungsfeier in Rio. Reicht die Zeit?

Issinbajewa: Dazu kann ich Ihnen nicht viel sagen. Nur so viel: Mir wurde zugesichert, dass es sich hier um eine olympische Angelegenheit handelt, um etwas Außerordentliches. Es heißt, es sei gut möglich, dass solche Klagen im Schnellverfahren geprüft werden.

SPIEGEL: Das IOC hat am Dienstag verkündet, dass Russlands Athleten, die sich außerhalb des dortigen Anti-Doping-Systems testen lassen, vielleicht doch in Rio starten dürfen.

Issinbajewa: Das hat mich ein wenig ermutigt. Vergangene Woche standen meine Chancen, bei Olympia dabei zu sein, bei 1 zu 100. Jetzt würde ich sagen: Die Chancen stehen 5 zu 100.

Interview: Lukas Eberle, Wladimir Schirokow